

jedoch gerade für die Predigt, die ihren Wurzelgrund im „Wort Christi“ hat und dieses proklamiert: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren in Ewigkeit, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben“ (Joh 10,27f). „Die Predigt ist deshalb nicht nur menschliche Rede, weil sie die Proklamation des offenbarten Wortes Gottes ist (1 Kor 2,13; vgl. 1 Thess 2,13)“, weshalb hier auch nicht der „inspirierte“ Prediger erforderlich ist, „sondern der Prediger, der bei dem inspirierten Wort Gottes bleibt“ (2 Tim 3,13f) und es „in einen deutlich wahrgenommenen [polyphonen] Kontext hinein sagt“ (S. 44f).

Thomas Richter

Volker A. Lehnert: *Kein Blatt vor'm Mund. Frei predigen lernen in sieben Schritten. Kleine praktische Homiletik*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2006, 160 S., € 14,90

„Wes des Herz voll ist, des geht der Mund über“ (Lk 6,45). Man spürt diesem leidenschaftlichen Plädoyer ab, dass hier der Autor mit viel Herzblut für freies und lebendiges Predigen wirbt. Volker A. Lehnert – Dezernent für Aus- und Fortbildung im Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche im Rheinland – fordert nicht nur dazu auf, im Vollzug der Predigt „kein Blatt vor'm Mund“ zu haben, sondern er nimmt auch selbst kein Blatt vor den Mund, wenn er für seine Schau einer lebendigen Verkündigung engagiert eintritt. So stellt und hält er unter Bezug auf Jes 55,10f fest: „Das Wort ‚sagt‘ nicht nur etwas, sondern ‚tut, was es sagt‘. Es teilt nicht nur etwas mit, sondern teilt etwas aus, bringt etwas hervor“ (S. 13). Von diesem Vertrauen in das Reden Gottes in der Verkündigung ist dieser Mahnruf durchzogen. In den vielen praktischen Hinweisen konkretisiert sich dieses Vertrauen dann auch in einem tiefen Zutrauen in das Reden Gottes, gerade in der „freien“ Predigt.

Lehnert beginnt seinen motivierenden Weckruf mit einer Warnung des englischen Erweckungspredigers Spurgeon („Ich warne euch sehr davor, eure Predigten vorzulesen ...“) und positioniert die Predigt als „Spreche“ statt „Schreibe“, indem er der gängigen Predigtpraxis gegenüber (unter Bezug auf Josuttis) kritisch anfragt, ob „hier etwa Schriftgemäßheit durch Schriftlichkeit gesichert werden“ soll (S. 7–10). In sieben aufeinander aufbauenden Schritten versucht der Autor im Folgenden zu einer freien und lebendigen Predigt, in Analogie zu einem Konzert, anzuleiten.

Er beginnt mit einer theologischen Grundlegung, indem er das Predigen als „konzertantes Ereignis“ („Jazzler und Blueser spielen übrigens ‚ohne Blatt‘ ...“) verortet und „die Subjekte der Predigt“ beleuchtet (S. 11–27). Die Leitfrage ist: „Was geschieht eigentlich beim und durch's Predigen?“ Er benennt ausschließ-

lich Gott als das „Hauptsubjekt der Predigt“, weshalb für ihn der methodisch erste Schritt darin besteht, „von Gott selbst etwas zu erwarten: Dass Er nämlich höchstpersönlich reden möge – durch mich!“ Konsequenter leitet Lehnert nun die Aufgaben der weiteren Subjekte der Predigt (Verkündiger und Hörer) von dieser Grundlage her ab. Sie sind nur aus einer empirischen Sicht handelnde Subjekte, aber aus geistlicher Sicht lediglich Mitsubjekte mit einer „Zwischenhandlungsfunktion“. So kann und hat der Verkündiger nur von Gott her zu reden, also „an Christi statt“, und die konkrete Hörschaft wird so folgerichtig als „Kreatur des Wortes“ erkannt.

Aus diesem Grund kommt Lehnert zweitens, veranschaulicht an vielen biblischen Beispielen, auf die „Interpretation“ zu sprechen (S. 28–40). „Die Vorbereitung einer freien Predigt beginnt mit einer leidenschaftlichen exegetischen Entdeckungsreise. Was steht da eigentlich?“ (S. 30f) Hier liegt für ihn die Quelle der freien Predigt, die „Freude daran, durch die Bibel ausgelegt zu werden“ (S. 28), und erst auf dieser Grundlage kann man „Räume betreten“ und „Räume eröffnen“, denn „das Publikum möchte Musik hören. Er klingt diese nicht, wird es bald ausbleiben“ (S. 40)! Allerdings wirkt das konkrete Beispiel einer Predigtvorbereitung (S. 115f) später leider etwas relativierend und ernüchternd auf diese Ausführungen zurück.

Drittens widmet sich Lehnert der Frage nach der Absicht des Predigers, denn wer „nicht zielt, wird auch nicht treffen“ (S. 41–59). In einer Art Lasterkatalog zeigt er die elf schwersten Fehler auf, wie man lebendige Predigten verhindert. Hier dominiert aber nicht das „dagegen“, sondern er zeigt vor allem, „wofür“ er eintritt: eigensinniges, wirkstoffhaltiges und konkret lebensbezogenes Predigen, das er wieder beispielhaft konkretisiert.

Viertens schärft Lehnert den Blick für die Unterscheidung der verschiedenen grundlegenden Predigttypen und die Berücksichtigung der verschiedenen biblischen Textgattungen und zeigt die Konsequenzen für die Predigtpraxis auf (S. 60–78).

Fünftens geht es an das Schreiben der „Partitur“ (S. 79–80). Hier beginnt Lehnert nun sein Versprechen aus dem Titel auch methodisch einzulösen, wozu er den Weg vom Manuskript zum Stichwortzettel in praktischen Schritten beschreibt und konkrete Beispiele für „Fangnetzchen“ beim freien Predigen vorstellt.

Im sechsten Schritt bringt der Autor sein eigentliches Anliegen: „Performance“ (S. 89–143). In diesem umfangreich gewichtigsten Kapitel kommt er auf den Akt des Redens zu sprechen und zeigt, wieder beispielhaft, wie die bisherige Theorie des freien Predigers nun auch in die Praxis überführt werden kann („in kommunikatives Kleingeld wechseln“). Nicht nur Rhetorik, sondern auch Gestik und Mimik treten hier ins Blickfeld.

Zum Abschluss erfolgen im siebten Schritt noch einige Hinweise zur Wirkung der freien Predigt (S. 144–148). Prägnant hält er fest: „Meine Predigt hat dann gepackt, wenn die Menschen mehr hören und mehr wissen wollen (Apg 8,30f;

17,11.32; 28,30f). ... Wo derartige Reaktionen ausbleiben, sollten Sie Ihre Predigtpraxis schleunigst überdenken“ (S. 145). Und genau hierzu will dieses Buch konkrete und praktische Hilfestellungen geben. Die Literaturbelege in den Anmerkungen runden das Werk ab, wobei die gewählte Form mit Endnoten den Lesefluss durch ständiges Blättern eher hemmt als fördert (S. 149–156). Ein Bibelstellenverzeichnis zum leichteren Erschließen bzw. eigenständigen Nachgehen der Schritte an Hand der ausgewählten biblischen Beispiele wird leider nicht geboten.

So bleibt festzuhalten: Lehnert möchte Verkündigern wieder Mut machen, „allein durch das Wort“ zu bewegen und zu faszinieren und nimmt dazu auch Bezug auf andere gesellschaftliche Kontexte, wo das heute noch gelingt (z. B. Kabarett, Konzert usw.). Er selbst lässt sich dazu auf der Grundlage der bekannten Bullinger-Formel herausfordern: „Die Predigt des Wortes Gottes *ist* Gottes Wort“ (S. 15). Damit wird klar, dass das Vorbereiten und Halten einer Predigt nicht vom Zufallsprinzip lebt, sondern vom „Zufallprinzip“. Das heißt: Entscheidend ist nicht, was dem Verkündiger selbst so in den Sinn kommt, sondern was Gott dem Verkündiger durch den Geist über den Text der Bibel in den Sinn gibt. So bedeutet frei predigen lernen auch: weg vom Manuskript und zurück zur Bibel. „Wir legen Gottes Wort aus auf der Kanzel. Also muss Gottes Wort auch ausliegen auf der Kanzel. Wo dies vom Platz her nicht möglich ist, muss Platz geschaffen werden. ... Die Bibel bleibt aufgeschlagen auf dem Kanzelbrett, wird häufiger in die Hand genommen und – in diesem Fall bewusst und demonstrativ *lesend* (!) – zitiert. Es geht an *diesem* Ort um *dieses* Wort in *diesem* Buch und um nichts anderes“ (S. 134).

Geht es um die Praxis der lebendigen Predigt, so findet Lehnert viele seiner motivierenden Beispiele unter evangelikal bzw. pietistisch orientierten Verkündigern (Wilhelm Busch, C.H. Spurgeon, Ulrich Parzany, Klaus Vollmer u. a.). Geht es dagegen um die theoretische Grundlegung der lebendigen Predigt, so sucht man allerdings evangelikal bzw. pietistisch orientierte Konzeptionen als Impulsgeber meist vergeblich. Hier nimmt der Autor seine stärksten Anleihen bei der Predigt als offenem Kunstwerk (W. Engemann, K.-H. Bieritz) und der dramaturgischen Homiletik (M. Nicol). Von daher bleibt hier nur der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, dass der Autor über die Beschäftigung mit den evangelikalen bzw. pietistischen Predigtpraktikern zukünftig auch in die Auseinandersetzung mit evangelikal bzw. pietistisch orientierten homiletischen Grundlagenkonzeptionen eintritt (wie z. B. Helge Stadelmann, Evangelikale Predigtlehre u. a.), die dem Anliegen der lebendigen Predigt ebenso wie R. Bohren, D. Bonhoeffer, M. Josuttis oder Chr. Möller verpflichtet sind, aber in der Predigtpraxis stärker textorientiert arbeiten. Das Anliegen einer lebendigen Predigt verbindet und ermöglicht ein gemeinsames Hören aufeinander und Lernen voneinander. Noch ist ja nicht aller Tage Abend.

Ein Buch, das ehren- und hauptamtlichen Verkündigern Mut zum freien Predigen macht, zur dafür nötigen Freude anreizt und Hilfestellungen zur Realisie-

rung dieses Anliegens vermittelt. Man fühlt sich an Luther erinnert: „Tritt fest auf, mach's Maul auf, hör bald auf.“

Thomas Richter

5. Hermeneutik

Arnd Bretschneider: *Heilsgeschichtliche Schriftauslegung. Die Bibel heilsgeschichtlich lesen, verstehen und anwenden*, Dillenburg: Christliche Verlags-gesellschaft, 2006, 64 S., € 5,90

Diese kleine Schrift ist insgesamt ein erfreulicher Beleg dafür, dass in den Kirchen der Reformation (in diesem Fall im Bereich evangelisch-freikirchlicher Gemeinden) das Allgemeine Priestertum nicht nur graue Theorie ist! Der Autor, promovierter Diplom-Kaufmann und Steuerberater, legt eine gut informierte und allgemeinverständliche Lehrschrift vor, die sich mit heilsgeschichtlichen Prinzipien der Schriftauslegung als einem hilfreichen Teil evangelikaler Hermeneutik beschäftigt.

Die Broschüre profitiert stark von evangelikalen Veröffentlichungen zur Heilsgeschichte aus den letzten drei Jahrzehnten. Sie dokumentiert ihre Quellen in Fußnoten, verwendet eine allgemein verständliche Sprache, gliedert logisch und übersichtlich, verwendet eine Vielzahl von guten Graphiken und Veranschaulichungen und zeigt in den theologischen Positionen Augenmaß. Die Behausung des Autors im wesentlich dispensationalistischen Denken der Brüdergemeinden wird durchgehend deutlich. Zugleich versucht er die biblische Evidenz heilsgeschichtlicher Epochen differenziert darzustellen (S. 23ff), auch wenn er am Ende – allerdings mit ausdrücklicher Zurückhaltung – die traditionelle Sieben-Heilsepochen-Lehre präsentiert (S. 27ff). Beachtlich sind jedoch selbst in diesem Zusammenhang Sätze wie: „Man sollte hier allerdings nicht zu dogmatisch sein, weil wir in der Bibel keine zusammenhängende Darstellung eines Heilszeitalter-Systems finden“ (S. 27). Andererseits erkennt er klar heilsgeschichtliche Übergangszeiten (S. 31f) und lehnt starre und übertriebene heilsgeschichtliche Systeme ab (S. 55f). Nicht zuletzt setzt sich der Autor kritisch mit J. N. Darbys so genannter „Verfallstheorie“ auseinander (S. 57ff).

An manchen Stellen merkt man an einem gewissen Mangel an Differenzierung oder auch an etwas „hölzernen“ Interpretationen, dass der Autor nicht Theologe ist. So könnten die verschiedenen Aspekte evangelikaler Hermeneutik präziser wiedergegeben werden (S. 11); die Definition von „Heilsgeschichte“ – in der sich Bretschneider vielleicht zu sehr von E. Sauer leiten lässt – ist in sich nicht ganz konsistent (vgl. S. 12 und 21); die Darstellung der biblischen Evidenz zu den verschiedenen Äonen, Bünden und Gerichten mündet in einem nicht strin-